

Über eine verschollene Malergeneration

Ein Nachtrag zum zehnten Todestag von Armin Schulze – ein Maler in der Oberlausitz

Von Peter Poprawa

In den Adventstagen 1997, fast unmerklich am 16. Dezember, jährte sich der Todestag des Malers Armin Schulze nun schon zum zehnten Mal. Es wäre ein fragwürdiges Zeichen, bedürfte es allein eines auffälligen Sterbedatums, um sich eines begabten Künstlers zu erinnern. Am 4. Januar hätte der Wahl-Oberlausitzer seinen 91. Geburtstag gefeiert. Vergessen ist er nicht. Vor allem Museen in der Oberlausitz ermöglichen uns immer wieder Begegnungen mit seiner Kunst. Wir sehen sie mit anderen Augen. Neu. Müssen es wohl auch, denn vielleicht hat man den lebenden Künstler in seiner Bedeutung unterschätzt. Obwohl bereits in den 50er Jahren auf jenen feinsinnigen, geistvollen und durch gediegene akademische Ausbildung in Dresden geformten Maler, der in Ebersbach 1945 Wohnsitz genommen hatte, hingewiesen wurde,

blieb er eigentlich einsam. Zwar schrieb er sich mit alten Kunstfreunden wie Querner oder Hegenbarth in Dresden, zwar war er mit Oberlausitzer Malern wie Lillig oder Langer freundschaftlich verbunden – aber es fehlte ihm mehr Resonanz; wahrhafte Kunstdiskussion. Echo. Etwa zu der Zeit als er in Ebersbach verstarb, wandte sich die Kunstwissenschaft verstärkt jenen Malern zu, die geprägt von Kriegen und Notzeiten, eine „Kunst der verschollenen Generation“ hervorbringen sollte. Ihre hohen Gaben, sich messend an Vorbildern und eigene Wege suchend, wurden gesellschaftlich teilweise stumm, da die Zeit alles andere denn kunstfreundlich war.

Die Stilrichtung, in der auch Armin Schulze meisterhafte Arbeit leistete, benennt man heute „expressiven Realismus“. Damit meinent, daß diese Malergeneration bei allem Suchen und Experimentieren sich stets Motiven einer

realistischen Weltsicht zuwandten. So ist es natürlich, daß uns zum Beispiel auf vielen Ölbildern Armin Schulzes Landschaften oder Menschen begegnen; oft anmutig oder von tiefer Innerlichkeit geprägt. Betrog man wie ihn, eine ganze Künstlergeneration um Aufmerksamkeit und möglichen Erfolg, so mußte Armin Schulze eine weitere Bürde tragen. Die des relativen Isolierseins, des Mangels an wirklichem Austausch wie die Last trüber Klinikaufenthalte nach dem Kriege. Und auch diese Prüfungen verdunkelten niemals sein Weltbild ganz. Menschenliebe, wohl auch Literatur dienten ihm als Balancierstange über Abgründen. Selbst zutiefst berührende Grafikblätter dieser Tage atmen Lebenswillen und Mitleid, wenn der Stift etwa Momentaufnahmen in Krankenstuben festhielt. Sanfte Aquarelle bezeugen, wie sehr er die zerbrechliche Schönheit der Welt begriff. Hier langten wir beim

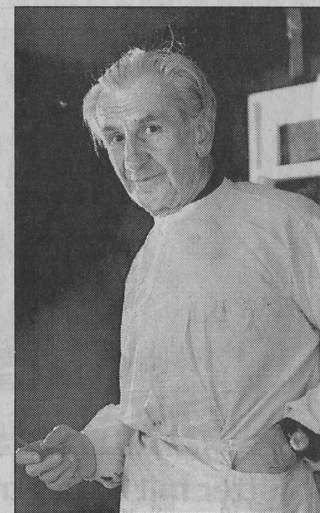
Menschen Armin Schulze an. Auch im neuen historischen Text-Bild-Band über die Oberlandstadt wird ihm ein bescheidenes Denkmal gesetzt, war er doch, bei aller Einsamkeit vor der Staffelei, einer von uns.

Es scheint, so erzählt das Buch, als schreite Armin Schulze noch immer durch die Straßen und Gassen von Ebersbach. Hochgewachsen, ein wenig gebeugt durch erlittene Kriegsverwundungen. Begleitet von seiner treuen Schäferhündin Senta, blieb er an manchem Gartenzaun stehen, um ein gutes Wort zu wechseln. Es konnte über Voltaire gehen ... oder die nichtgeleerten Mülltonnen ... Nur manche Mitbürger wußten, wie sehr der Künstler unter der „Bitterfelder“ Auftragskunst litt. Aus gutem Grunde. Er, der bei selbstgewählten Themen Bilder von Könnerschaft zauberte, kam mit „Milchviehanlage“ oder ähnlichen Inhalten nur schwer zurande. Nicht, weil er elitär

dachte. Er konnte Themen kaum bezwingen, die nicht seine waren. Aber gerade die waren ja in Ausstellungen erwünscht. Und dann, selbst so bescheidene Künstler wie Armin Schulze, mußten essen ...

Allein die in Holzschüben verwahrten Illustrationen, eindeutige Meisterwerke, hätten ihn bestimmt weit über Sachsen hinaus berühmt gemacht. Aber sie blieben nur Augenschmaus für Freunde. Als er 1983 den „Oberlausitzer Kunstpreis“ erhielt, freuten sich viele mit ihm. Größere Anerkennung blieb ihm versagt.

In mein Gästebuch malte er mir einmal eine „Lausitzer Rose“, verbunden mit der Vermahnung, bei Lebzeiten Rosen zu streuen. Er lebte danach. Als Mitmensch, als Künstler. Ob das Fachurteil von der „verschollenen Malergeneration“ weitere Nahrung erhält, liegt auch an denen, für die er malte und zeichnete. Heute wie gestern.



Armin Schulze – am 4. Januar wäre der Wahl-Oberlausitzer 91 Jahre alt geworden. Er zählte zu den Malern, zu deren Sprache Abstraktheit nicht gehörte. Foto: privat